

Zeitschriftenartikel*Begutachtet***Begutachtet:**Dr. Steffen Rudolph 

HAW Hamburg

Deutschland

Erhalten: 13. Dezember 2021**Akzeptiert:** 19. Dezember 2021**Publiziert:** 27. Januar 2022**Copyright:**

© Samira Debbeler.

*Dieses Werk steht unter der Lizenz**Creative Commons Namens-**nennung 4.0 International (CC BY 4.0).***Empfohlene Zitierung:**

DEBBELER, Samira, 2022: Mein Weg in den Journalismus: „Ich habe auch mal eine Ausfahrt genommen“.

In: *API Magazin* 3(1) [Online]Verfügbar unter: [DOI 10.15460/](https://doi.org/10.15460/apimagazin.2022.3.1.94)[apimagazin.2022.3.1.94](https://doi.org/10.15460/apimagazin.2022.3.1.94)

Mein Weg in den Journalismus: „Ich habe auch mal eine Ausfahrt genommen“ Der etwas andere Reisebericht

Samira Debbeler^{1*} ¹ Hamburger Morgenpost, Hamburg, Deutschland

Volontärin, Absolventin der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg

* Korrespondenz: redaktion-api@haw-hamburg.de

Zusammenfassung

Der Weg in den Beruf als Journalist*in ist lang, steinig und voller Kurven, die die Ankunftszeit verlängern. Alte, rostige Straßenschilder verweisen auf Volontariate und Journalist*innenschulen. Berufsanfänger*innen wünschen sich beizeiten ein Navigationssystem, das ihnen die kürzeste Route anzeigt – doch das gibt es nicht. Es ist ihnen nicht zu verübeln, dass einige Weggefährt*innen mit der Zeit vom Weg abkommen und sich anders orientieren. Auch die Autorin dieses Beitrags hat zwischenzeitig eine Ausfahrt genommen. Wie sie wieder auf die Spur zur angehenden Redakteurin kam, erzählt sie hier in ihrem ganz persönlichen Beitrag.

Schlagwörter: Journalismus, Volontariat, Ausbildung, Beruf

My way to journalism: „I once took an exit“ The other travelogue

Abstract

The road to becoming a journalist is long, rocky and full of curves that make arrival times longer. Old, rusty street signs refer to internships, apprenticeships and journalism schools. Young professionals want a navigation system in good time that shows them the shortest route - but that doesn't exist. It is not to be blamed that some companions lose their way over time and orientate themselves differently. The author has also taken a trip in the meantime. In her very personal contribution, she tells how she got back on the trail of a prospective editor.

Keywords: Journalism, Volunteer, Traineeship, Job

Mein Weg in den Journalismus: „Ich habe auch mal eine Ausfahrt genommen“

Dass ich gern schreibe, war mir bereits als Achtjährige klar, als ich den ersten Füller bekam. Dass ich mit meinem Gedanken-Karussell aus Wörtern, Satzzeichen und Ideen mal Geld verdienen könnte, schien mir unrealistisch. Kam ich doch aus einer kleinen Stadt in Ostfriesland, in der die Jugend dazu erzogen wurde „etwas Vernünftiges“ zu lernen, um damit Geld zu verdienen. Bis ich wagte, mit dem Studium „Medien und Information“ an der HAW in Hamburg zu beginnen. In den Köpfen der Eltern und Großeltern eröffneten sich Fragen, denn wie soll man auch schon den Babyboomern und der Generation X erklären, was Information Research, SEO und SEA ist, und dass man auch damit sein Leben finanzieren kann. In meinem Kopf eröffneten sich wiederum Antworten. Es war das erste Mal, dass ich merkte: Ein Weg in die Journalismus-Branche ist doch gar nicht so unrealistisch.

Während des Studiums wuchs meine Neugier. Ich interessierte mich für Hamburgs große Adressen. Und eines war klar: Hamburgs Medienhäuser bieten ein berufliches Schlaraffenland für angehende Journalist*innen. Dann lagen da aber auch schon die ersten Steine im Weg. Um irgendwo einen Fuß in der Tür zu haben, muss die Tür erstmal mit voller Wucht aufgetreten werden. „Gewünscht werden erste redaktionelle Erfahrungen“, hieß es in den Stellenbeschreibungen der unvergüteten Praktikumsangebote. Es hagelte Absagen. Aber wie zum Teufel soll ich Erfahrungen sammeln, wenn dafür bereits Erfahrungen vorausgesetzt werden? Und wieso zur Hölle sollte ich mir das Ganze unbezahlt antun. Ich gab auf, nahm die besagte Ausfahrt und arbeitete als Werkstudentin in einer Werbeagentur.

Zwei Jahre lang fügte ich Inhalte auf die Webseite eines großen Automobilherstellers ein und schrieb Skripte für TV-Commercials, die teilweise in der Tonne landeten. Unbefriedigend, fand ich. Ich entschloss mich dazu, loszurennen und Türen aufzutreten. Mehrere gleichzeitig. Also schrieb ich Bewerbungen und gab nicht bei den ersten Absagen auf, machte zwei unbezahlte Praktika bei renommierten Medienhäusern und hatte dann (nach drei Jahren) endlich mal Glück. Ich landete in einer bekannten Redaktion mit Blick auf die Elbe, las meinen Autorennamen über von mir verfassten Reportagen und Berichten und wurde sogar verhältnismäßig gut bezahlt. All das motivierte mich nach Abschluss des Bachelors an der HAW Hamburg einen Master in Journalistik und Kommunikationswissenschaft zu machen. Und dann fiel ich plötzlich wieder. Ich landete wieder mal auf dem steinigen, ungeteerten Boden der Journalismus-Branche. Kurz bevor ich dachte, ich hätte nun alles, was ich brauche, um als vollwertige Journalistin arbeiten zu können, kam das Stopp-Schild.

Der Endgegner: Das Volontariat, eine journalistische Ausbildung, die hauptsächlich bei Babyboomern und der Generation X hoch angesehen wird. Und leider kam ich nicht Drumherum. Bedeutete für mich: zwei Jahre lang viel Arbeit für wenig Geld, mit 28 Jahren in einer Ausbildung stecken, mit 30 fertig sein. Alternativ gibt es Journalist*innenschulen, die zwar teilweise sehr gut ausbilden, es aber kaum ermöglichen, in Hamburg zu überleben, ohne am Ende mit Mietschulden dazustehen. Und wer dachte, er oder sie liest hier am Schluss meines Beitrags ein Happy End, wo es um prallgefüllte Geldbeutel, geregelte Arbeitszeiten und verständnisvolle Vorgesetzte geht, den muss ich leider enttäuschen: Ich habe noch anderthalb Jahre Volontariat vor mir.

Diese hier in Worte gefasste Backpfeife für alle an Journalismus interessierte Leser*innen soll jedoch keinesfalls demotivieren. Es soll Augen öffnen. Es soll nichts verblümen, sondern zeigen, dass es auf dem Weg in den Journalismus jede Menge Unkraut gibt. Wer es in meinen Augen schafft, am Ziel anzukommen und Journalist*in zu werden, ohne vorher abzufahren, der hat eine Leidenschaft. Für der- oder diejenige wird es sich lohnen auch mal barfuß über Scherben zu gehen. Denn der- oder diejenige hat eine Berufung gefunden. Und das ist in der heutigen Welt, in der es so schwer ist, sich in Unmengen von Möglichkeiten zurecht zu finden, sehr viel wert.